

"Trutg dil Flem" : der Bach ist das Ziel

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Trutg dil Flem» – der Bach ist das Ziel Axel Simon

Mit einem «Wasserweg» und sieben Brücken inszeniert Jürg Conzett den Lauf des Flimser Dorfbaches. Kein weiterer Themenweg, sondern diskrete Nische der «Alpenarena».

Wie die Murmeltiere recken sich die Tschingelhörner. Der Flem, der Flimser Dorfbach, sucht sich in der Weite des Hochtales einen immer wieder anderen, mäandrierenden Lauf. «Arena» ist eines der Lieblingswörter der Flimser, Laaxer, Faleraner. Es steht für Spektakel, Touristenmassen, also Geld. Die «Tektonikarena Sardona», Unesco-Welterbe, beginnt hier oben, wo die «Weisse Arena» nur noch als löcheriges Tuch Schnee über den obersten Bergflanken liegt. Das sommerliche Sportgebiet heisst «Alpenarena». Selbst hochalpin, auf dem Unteren Segnesboden, rollen die Stollen der Mountainbiker über Fels und Grasnarbe, queren oberhalb der Baumgrenze den Bach.

Mountainbiker seien die am schnellsten wachsende Gästegruppe in Flims, sagt Guido Casty, der bis 2009 das Tourismusdepartement der Gemeinde leitete. 330 Kilometer Routen locken die behelmteten Velo-Ritter, selten zur Freude derer, die sich beschaulicher fortbewegen. Deshalb überlegte sich Casty vor einigen Jahren, was man den Wanderern noch bieten kann. «Was ist typisch für Flims? Was liegt noch brach?» Kein Bild erschien ihm dann vor dem inneren Auge, sondern ein Geräusch: der Klang des Flems, wenn er, knapp oberhalb des Dorfes, die Kaskaden der Stennaschlucht herunterfällt. Von klein auf höre man als Flimser dieses Rauschen, das sich im Frühjahr zu einem Tosen steigert, sagt Casty. Und man höre Geschichten von Menschen, die in diese Wassermassen fielen und nie wieder auftauchten. «Der Flem ist auch ein Mythos.» Irgendwann stieg Casty hinab in sein Bett, dort wo es von Legföhren eingewachsen ist. Er wollte den Bach endlich auch dort sehen, wo er ihn so lange nur gehört hatte. Was er sah, beeindruckte Casty so sehr, dass er das Projekt «Trutg dil Flem» ins Leben rief, den «Flimser Wasserweg».

Fünf Jahre dauerte die Planung. Er gewann den Ingenieur Jürg Conzett, bekannt dafür, dass er Brücken und Wege als Teil der Landschaft denkt. Conzett war rund dreissigmal vor Ort, wanderte, kletterte, anfangs mit Guido Casty, später mit Geologen und Bauleuten. Casty verhandelte, musste manch einem der über



40 Grundbesitzern sein Einverständnis abtrotzen, mit Jägern diskutieren und mit dem Kanton über den Eintrag des Weges in den Richtplan verhandeln. Schliesslich bewilligten die Flimser an der Urne knapp den Kredit von 750 000 Franken. «Die lange Planungszeit hatte auch ihre guten Seiten», meint Casty. So konnten er und Conzett alle Orte in allen Jahreszeiten und bei unterschiedlichen Wetterverhältnissen prüfen. Denn wo es im Herbst idyllisch plätschert, kann es im Frühjahr wild tosen.

Skizze des Ingenieurs Jürg Conzett zum Verlauf des «Trutz dil Flew». Conzett projektierte anfänglich nur sechs Brücken. Im Winter 2011/12 wurde die bereits bestehende «Punt da Max» durch Schneedruck so stark beschädigt, dass sie ersetzt werden musste.



Die oberste Brücke, im Volksmund «Surfbrett» genannt.

Alle Fotografien in diesem Beitrag stammen von Wilfried Dechau, Stuttgart.

Romantiker und Ingenieur

Nun beginnen wir also, den Wasserweg hinabzulaufen. Neun Kilometer liegen vor uns, und tausend Höhenmeter. Auf dem 2100 Meter hoch gelegenen Unteren Segnesboden stiehlt das Panorama den unscheinbaren Rinnsalen noch die Schau. Weiter unten, vor der Segneshütte, sammeln sie sich, finden als Flem ihren Lauf. Die wird kräftiger und erreicht schliesslich die ersten, noch kleinen Föhren bei Punt Desch. Hier ist das hochalpi-



«Verweilbrücke».

ne Drittel des Wanderweges getan. Noch bevor die Bäume grösser werden, folgt die erste Brücke. Das dünne Betonbrett, knapp zwei Meter kurz, fiel nicht weiter auf, wäre da nicht seine ovale Form und der feine Handlauf aus Holz, den zwei Stangen aus Edelstahl schweben lassen. Er verwehrt dem Wanderer ein Gefühl von Sicherheit; dieser soll sehen, was unter ihm passiert: Milchiges Wasser quirlt durch den Fels. Dessen bizarre Formen zeigen, dass der Flem ihn schon seit rund 10 000 Jahren schneidet, mahlt, schleift – damals schüttete ein gewaltiger Bergsturz das Rheintal zu und das Wasser musste sich einen neuen Weg bergab bahnen. Zu Beginn seiner Planung dachte Conzett die oberste und kleinste Brücke noch romantischer, als man es einem Ingenieur zutraut: als künstlichen Fels, beiläufig auf den natürlichen gelegt. Im Planungsprozess zeichnete er sie dann sachlicher, abstrakter. Aus der fertigen Brücke machte der Volksmund das «Surfbrett», das im Frühjahr auch mal vom Wasser überspült wird.

Einen Steinwurf weiter unten lockt bereits die nächste Brücke. Ihr hölzernes Sprengwerk überspannt mehr als 16 Meter. «Verweilbrücke» heisst sie, weil man auf ihr dem Schauspiel des Wassers besonders gut folgen kann: Es fällt von Stufe zu Stufe,



Oben und rechts:
«Brücke am Pilzfelsen».

rauscht durch Engen, dehnt sich im Becken, um bald wieder weiterzuschäumen. So viel eiliger hat es das Wasser als wir Wanderer. Warum nur finden wir Musse gerade entlang eines lauten und hetzenden Bachlaufes? Solche Gedanken kommen auf dem «Trutg dil Flem», denn der ist schmal und zwingt zum kontemplierten Hintereinandergehen. Die «Brücke am Pilzfelsen» schliesst den ersten Brückendreiklang ab. Sie macht deutlich, was ihr Schöpfer Jürg Conzett mit Weg und Kunstbauten bezweckt: Sie steuern den Weg und schärfen die Wahrnehmung der Landschaft. Die Brücke führt nicht über die schmale Schlucht, vor der wir stehen, sondern in sie hinein. Ein Betonweg, einen halben Meter schmal, geht über ein Dutzend Stufen nach unten, geht hinüber und wieder hinauf und hinaus aus dem Fels. Seitlich geht der Blick des balancierenden Wanderers durch die Stahlstäbe des Geländers hinunter in den lauten Schaum, tastet die glatten Rundungen der Wassermühlen ab, folgt den Kreisen einer einsamen Plastikflasche. Auch die Gedanken kreisen, wie diejenigen des Spaziergängers in einem Park. Doch bei aller Romantik und Poesie sind die Brücken vor



allem auch Werke eines Ingenieurs. Conzett wählt eine Konstruktion immer mit Blick auf Statik, Transport und Haltbarkeit eines Materials. Vier der sieben Brücken im Wald sind daher aus Holz, die drei anderen aus Stein oder Beton, weil sie an einem feuchten Ort stehen. Die langen, betonierten Treppenläufe der «Brücke am Pilzfelsen» haben noch einen anderen Zweck: Sie sitzen so im Hang, dass auch ein Abbruch des Felsens dem Bauwerk nichts anhaben kann.

Wahrnehmung steuern

Bei Startgels verlassen wir den Wasserlauf. Hügelige Weiden öffnen sich weit ins Tal. Von der Terrasse des Bergrestaurants geht der Blick über aufgeschürfte Wiesen. Salutierende Schneekanonen rufen die eigentlichen Mächte hier oben ins Gedächtnis. Skitourismus ist in Flims auch im Sommer allgegenwärtig und rechtlich ein «öffentliches Interesse». Drum können Grundbesitzer gezwungen werden, eine Piste auf ihrem Boden zuzulassen. Bei einem Wanderweg nicht. Lediglich linkerhand widersetzt sich der Berg, als Sportarena zu dienen. Dort ragt eine Abbruchkante des Bergsturzes auf, die eindrucksvolle Wand des Flimsersteins. In ihr versteckt liegt ein weiteres Projekt von Guido Casty: Die Wiederbelebung des «Pinut», eines alpinen Steiges mit 900 eisernen Stufen, den die Flimser vor über hundert Jahren ihren Touristen bauten und ihren Bauern, die eine Wiese mitten in der Wand bewirtschaftet haben, auch wenn sie nur das Winterheu für eine Kuh hergab. Casty ist so eigensinnig wie diese Bauern. Kein Hindernis scheint ihm zu hoch bei seinen Tourismusprojekten. Auch die Aussichtsplattform «Il Spir» gehört dazu, der tief ins Rheintal blickende Mauersegler aus Stahl der Architektin Corinna Menn aus Chur. «Spir», «Trutg» und «Pinut»: Steckt dahinter eine regionale Gegenvision zum globalen Arena-Denken? Casty ist Realist genug, den Massentourismus nicht anzuzweifeln. Der Arena-Chef Reto Gurtner sei «ein Glücksfall für die Region», sagt er, und wenn er seine Projekte beschreibt, benutzt er Worte wie USP, «unique selling point». Ein Teil der Arena ist Casty jedoch nicht. Er will sie ergänzen, Alternativen schaffen: «Flims hat auch diskrete Qualitäten.» Wie die Häusergruppe «Las Caglias» von Rudolf Olgiati, dessen gleichnamiges Restaurant Casty als Gastronom führte. Der eigentliche USP von Flims sei aber die Landschaft, und die wolle seine Projekte möglichst sanft in den Fokus

Brücke «Tarschlims».





«Punt da Max».

rücken. Denn: «Die Natur so zu belassen, wie sie ist, reicht nicht.» Casty ist kein Ökologe, er ist Ökonom.

Bei Tarschlims geht es nun im Zickzack wieder die Flanke hinab ans Wasser, über Föhrenwurzeln und eine hölzerne Brücke mit leichter Steigung. Lange folgen wir dem Bach, der nach all den Schluchten und Kanten plötzlich ruhig über breiten Fels gleitet, den einst Billionen Tonnen Geröll glatt schliffen. «Wasserrutsche» nennt das Guido Casty. Der nächste Holzsteg, die «Punt da Max», wechselt in seiner Mitte leicht die Richtung. Ein altes Auflager zeigt: Hier gab es schon vorher eine Brücke, also auch den Weg. Auf dem «Trutg» muss man die Augen offen halten, will man etwas lernen. Keine Tafeln zu Geologie, Waldwirtschaft oder Brückenkonstruktion. Ein Lehrpfad der ungewöhnlichen, weil unaufdringlichen Art. Diskret. «Hier soll man einfach wahrnehmen», sagt Casty. Überall sonst würde man doch mit Informationen überschüttet. Auch Conzett findet, Tafeln brauche niemand. Statt mit den allgegenwärtigen Themenwegen vergleicht er seinen lieber mit einem Park. Wie die Schöpfer der Landschaftsparks nach englischem Vorbild im 18. und 19. Jahrhundert choreografiert er die Erlebnisse der Flanierer, steuert, was sie sehen, was sie hören, wie sie sich bewegen. Der grosse Unterschied: Die Parkschöpfer mussten ihre Landschaft erst weitgehend erschaffen, während man sie hier nur öffnen musste, für heutige Kulturmenschen.

Der Höhepunkt

Nachdem der Choreograf Conzett für kurze Zeit den Flem unseren Augen und Ohren vorenthielt, tauchen wir von der Hangkante buchstäblich in seine Gischt. Hinter den Föhrenstämmen zirkelt ein zarter Bogen von einem Ufer zum anderen. Die «Wasserfallbrücke» ist minimal und anspruchsvoll konstruiert: Miteinander vermörtelte Steinbretter wölben sich zu einem flachen Bogen. Zwei vorgespannte Edelstahlbänder halten die Geländer und drücken den Bogen nach unten, machen ihn 80 Tonnen «schwerer» und so stabil. Ihr Ingenieur nennt sie «Stiebende Brücke», wie die Teufelsbrücke bei Göschenen auf den berühmten Zeichnungen der Romantik: Ein Steinbogen verschmilzt mit dem Fels rechts und links, darunter übertrieben schäumende Wassermassen. Auch der Flimser Fall stiebt, sprüht die hiesige Brücke feucht, wenn genug Wasser den Berg herunterkommt. Darum ist sie aus Stein, darum ist sie ein Bogen, wenn auch ein abstrakter. Das macht den Romantiker Conzett zu einem Ingenieur. Nichts kann man wegnehmen von seiner Kon-

«Wasserfallbrücke».





«Wasserfallbrücke».

struktion. Und die Vorspannköpfe der Edelstahlbänder versteckt er nicht, sondern inszeniert sie, schmuck und hochmodern, zu Füßen der Wandersleut.

Nach einem weiteren Uferwechsel über den letzten Steg verlassen wir steil die Schlucht. Weidende Kühe heissen uns beim letzten Drittel des Weges willkommen. Ein sanfter Ausklang mit weiten Wiesen, Märchenwaldwegen und einem Finale furioso, der Stenaschlucht, in die sich der Bach ergiesst. Zwei «Känzeli» zeigen pathetisch, wie die Flimser das Wasser ihren Touristen früher präsentierten. Unten endet der Weg scheinbar ungeplant hinter der Talstation der Sesselbahn. Eine Iglu-Bar aus Glas wacht über den Parkplatz. Machen wir uns nichts vor: Auch der «Trutg dil Flem» ist Teil der Arena. Auch sein Ziel ist es, die Bergbahnen stärker auszulasten, mehr Sommertouristen auf den Berg zu bringen. Doch verglichen mit den Spektakeln andernorts, mit in den Fels gesprengten Erlebniswegen und über Täler gespannte Seilbrücken, nimmt sich der Flimser Pfad tatsächlich sanft aus. Und ästhetisch wertvoll, dank seinen beiden Vätern: Casty liess Conzett machen und dieser nahm sich nicht nur die Zeit, sondern hatte

Bildband zum «Trutg dil Flem»:

Wilfried Dechau. Trutg dil Flem. Sieben Brücken von Jürg Conzett. Seven Bridges by Jürg Conzett. Zürich: Scheidegger & Spiess, 2013 (ISBN 978-3-85881-374-9).



Brücke «Muletg».

auch das Zeug dazu. Für kommende Arena-Grossprojekte sollte das eine Lehre sein: Gute Planer holen und machen lassen!

Der Text wurde erstmals publiziert in: *Hochparterre*, 8/2013.

Der Architekturpublizist Axel Simon ist Redaktor bei *Hochparterre. Zeitschrift für Architektur und Design*.

Adresse des Autors: Axel Simon, Hochparterre, Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich